

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chestnut- Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 434.

Dienstag den 28. December, 1847.

Laufende Nummer 18.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeliefert werden.

Die Seeräuber.

Aus dem Tagebuche eines Vielaerikers.
(Von Wilhelm Schröder.)
[Schluß.]

Cavacilla befand sich schon auf dem Meere mit Molly, die wenn sie auch auf dem Schiffe nicht die gewohnten Bequemlichkeiten genoss, doch an seiner Seite sich wohl befand, die unseligen Verhältnisse ihres Gatten nicht kennend, vor sie der Mannschaft als seine Gemahlin vorgestellt hatte. Sie fühlte sich unbefangen geehrt über die Achtung, die ihr und ihrem Gatten von der ganzen Schiffsmannschaft gezollt wurde.

Plötzlich erhob sich aber ein ungewöhnlicher Lärm auf dem Schiffe; er entstand durch die Zurüstungen zu einem Raubzuge, da die erwartete Prife angelegt kam. Cavacilla brachte ängstlich seine bestürzte Gemahlin in den Schiffstraum hinunter, um, wie er ihr unter zärtlichen Umarmungen erklärte, ihr theures Leben, bei einem unvermeidlichen Gefechte, vor den Kugeln zu schützen.

Bald betäubte der Donner des Geschützes, das Einschlagen der Kugeln und das Krachen der Masten in der Finsterniß, worin sich Molly befand, im Gefühle der Verlassenheit, ihre Sinne so sehr, daß sie ohnmächtig niedersank.

Das spanische Schiff, das man wegen reicher Ladung angegriffen hatte, wurde bald die Beute der Piraten und das Gefecht hatte ein Ende.

Sogleich eilte Cavacilla in den Raum hinunter und brachte seine ohnmächtige Gattin, die nun zum Leben erwachend, an seine Brust sank, sorgsam wieder in das Schiffszimmer. Der Freudenruf: es lebe Cavacilla! der tapfere und siegreiche Capitän! erkante aus den rauhen Kehlen der Mannschaft. Es war aber ein Schreckensruf in Molly's Ohren, sie sank zum zweitenmal, wie vom Blitze getroffen ohnmächtig in seine Arme.

Durch seine liebevolle und sorgfältige Pflege belebte er sie indes bald wieder, und sich in seinem Schutze ruhig fühlend, gestand sie ihm, daß heut die ganze frühere Schreckensscene in jener Unglücksnacht auf dem spanischen Schiffe ihr wieder zu lebendig geworden sei, daß sie darüber das Bewußtsein verloren, „und doch, segte sie mit einem Tone der höchsten Zärtlichkeit hinzu: „segne ich jene Nacht, welche den Grund zu unserer Verbindung gelegt hat.“

„Ich segne sie auch,“ rief er aus: „denn in ihr hab' ich Dich erlumpft; aber ich sah die Schrecken voraus, die Deiner harsten, und deshalb wollte ich sie Dir ersparen und Dich unter Lincoln's Schutze zurücklassen.“

„Ach!“ versetzte sie: „ich glaubte das Meer mit seinen Schrecknissen mit mir ausgeföhnt, da es Dich mir zugeführt hatte. Doch als ich den fürchterlichen Ruf: Cavacilla! hörte, war ich wie gerichtet. Er schmetterte mich zu Boden.“

„Ist Dir der Name Cavacilla so schrecklich?“ fragte er erschütternt.

„Seit jener Schreckensnacht mußt' er's wohl sein,“ antwortete sie, „und nachdem, was mir mein Vater von ihm gesagt hat.“

„Theuerste Molly!“ rief Cavacilla, auf das innigste erweicht aus, und stürzte vor ihr auf die Kniee; „was würdest Du sagen, was thun, wenn der von Dir so gefürchtete Cavacilla und Cinnamoni eine Person wäre?“

Sie sah ihn erstaunt und sprachlos an.

„Ja, ja, geliebtes Weib; so ist es! um Deinetwillen ward ich auf der See der gefürchtete Cavacilla und durch Dich der glückliche Cinnamoni. Cavacilla soll allein im Unglück untergehen, Du sollst als Lady Cinnamoni geehrt und glücklich leben. Dein bleibe meine Besingung und dieser Name. — Sprich mein Urtheil.“

„Nein! nein!“ rief Molly aus: „ich lasse auch von diesem Cavacilla nicht, obgleich der Cinnamoni mir viel lieber ist.“

„Mir auch!“ rief Cavacilla voll Hoff-

nung und setzte mit Rührung hinzu: den schönsten Sieg habe ich zwar erst in diesem Augenblicke errungen, aber ach! wie soll ich die unseligen Bande lösen, die mich durch mein Ehrenwort an diese Menschen gebunden haben?“

Molly sah ihn mild und Versöhnung lächelnd an, und ermutigte ihn, nicht zu verzweifeln, vielmehr zu hoffen, daß der Hochste endlich noch Alles zu seinem Besten lenken würde.

Da umnachtete sich der Himmel, die See begann hohl zu gehen und ein Sturm aus Südwest schleuderte die Schiffe auseinander. Immer wüthender wurde der Orkan. Cavacilla hielt seine Gattin stumm fest umschlossen, und erwartete die Entwicklung seines Geschicks, als Urtheilspruch von Oben. — Nur sein theures Weib wünschte er zu retten. — Das Schiff saß endlich auf dem Strande fest, eine Viertelmeile vom Gestade. Da kommandirte er zum letztenmale mit gewohnter Energie. Das Boot wurde hinabgelassen und mit seiner Gattin und mit seinen Gefährten warf er sich hinein. Es stürzten ihm mehre nach. Das Boot ward dadurch überladen, einen Büchschuß vom Lande stürzte es um. Er war darauf vorbereitet, die geängstete Molly im Arme, warf er sich in die Wogen, durchschnitt mit Aufbietung aller seiner Kräfte, mühsam die aufgeregte Fluth und erreichte fast ganz allein den Strand mit der theuren Last. Wie eine geknickte Blume legte er die Regungslose hier einen Augenblick in das weiche Moos und lief dann zur nächsten Fischerhütte. Dort sorgte er für ein warmes Lager. Kein Tropfen Labwein fand sich hier unter den armen Hüttenbewohnern. Er umhüllte sie mit einem warmen Fischpelze, breitete sich wärmend über sie, weinte und betete eine angstvolle Viertelstunde, immer prüfend, ob ihr Herz noch schlage. Da schlug sie endlich die Augen auf; er küßte das Leben auf ihre Lippen zurück. Es war ein Augenblick der höchsten Seligkeit. Endlich hatte er überwunden; der letzte, härteste Kampf war vollendet.

„Dein Schuldbrief ist zerrissen! sprach sie, „Dein Ehrenwort hat das Schicksal gelöst und damit Deine schmachtvollen Fesseln. Cavacilla liegt in den Fluthen begraben, damit ich Cinnamoni ganz ohne eine geheime Furcht freundlich an mein Herz drücken kann.“

Sorgfältige Pflege in der gastlichen Hütte gaben Molly bald ihre Kräfte wieder. Auf den Hebriden Inseln war das Schiff in der Nähe der Heimath gestrandet; da hinüber schiffte Cinnamoni mit seiner geliebten Gattin und überraschte die theuern Eltern Molly's mit einem Besuche. Er vertraute hier seinem Schwiegervater den Wunsch, sich in seiner Nähe anzusiedeln, da Irland von Bürgerkriegen zerrissen, den Schauplatz von Aufruhr und schauerhafter Verheerungen darbot, die seine und seiner geliebten Gattin Ruhe jeden Augenblick stören müßten. Gern boten die Eltern dazu die Hand, um ihre Tochter in der Nähe zu haben. Lincoln erhielt den Auftrag, Cinnamonis Besitzungen zu verkaufen; es glückte ihm ohne großen Verlust, und das so schwer geprüfte Paar lebte von jetzt an in Freuden häuslicher Liebe, mit Welt und Schicksal versöhnt.

Die Eisiseln.

Mastlos, des Steuers beraubt, knarrend und krachend, ein Spielwerk der rollenden Wogen, kämpfte unser armseliges Fahrzeug gegen den tobenden Orkan. Matrosen ihrer Pflicht entbunden, Passagiere jeder Hoffnung baar, klammerten sich hier bald an das Tauwerk an, und empfahlen ihre Seelen dem Himmel.

Es ist stets fuchtbar zu sterben; der Tod in der finstern Einsamkeit der Tiefe aber, während See und Himmel mit einander Krieg führen und die Natur selbst den Streit ihrer Elemente anzuziehen scheint, ist der schaudervollste von allen. —

Es war überdem Nacht, der Mond war zwar aufgegangen, aber er ward von einem dichten Nebel verschleiert, welcher die herrschende Finsterniß noch vermehrte. — Von der Furchtbarkeit des Sturmes kann sich nur derjenige einen Begriff machen, der jemals Zeuge eines solchen Naturspiels gewesen ist. Das Krachen des Donners, das Geheul des Windes und das Brausen der Wogen, bildeten das grauenvolle Orchester des Ungewitters.

Ein plötzliches Schweigen des Windes — eine unerklärliche Ruhe — eine gleiche Stille des Wassers erfüllte uns mit Entzücken, und viele von uns jauchzten schon freudig auf, als plötzlich eine dumpf und heisere, aber deutlich vernehmbare Stimme die Worte rief: „die Eisiseln!“

„Die Eisiseln! Das kann nicht sein, das ist unmöglich!“ riefen auf einmal viele zitternde Stimmen.

„Und dennoch sind sie es,“ wiederholte die dumpfe tiefe Stimme. — Ein plötzlicher heftiger Blitzstrahl zeigte uns einen Augenblick lang unsere Lage. Massen von Eis, dieselben die wir am Abend mit Vergnügen und Bewunderung betrachtet hatten, dehnten sich vor uns gegen Nord-Westen hin und umgaben unser Fahrzeug, in dessen Nähe sich ein kolossaler Eisberg zeigte, welcher wie eine ungeheure Festung mit Thürmen und Citadellen in dem uferlosen Gewässer umher schwamm.

„Es sind die Eisiseln,“ wiederholte die tiefe Stimme von vorn, und im nächsten Moment zeigte uns ein neuer, niederzukender Blitzstrahl noch einmal den furchtbaren Gegenstand, welcher sich rasch auf uns zu bewegte. So als wolle er uns die Schiedenscene in ihrem vollen Lichte zeigen, trat jetzt der Mond aus den Wolken hervor, und obgleich auf dem ganzen weiten Horizont rings umher ein furchtbares Dunkel ruhte, ward doch gerade der Raum, der die grauenvolle Eisiseln und das dem Verderben geweihte Fahrzeug umfaßte, fast zur Tageshelle beleuchtet.

Ich besitze nur wenig von jenem philosophischen Gleichmuth gegen den Tod, dessen sich manche Menschen rühmen; meine Angst übernahm mich. Ich erinnere mich nichts von der Catastrophe, als eines gewaltigen Stoßes, eines Einsinkens des gespaltenen Werdecks, eines grauenvollen Wasserwirbels, eines lauten grauenvollen Schreies — dann sank ich bewußtlos hinab in die Fluth. —

Ich erwachte wie aus einem schmerzlichen grauenvollen Traume, es schlug etwas gegen meinen Hinterkopf, denn ich lag auf dem Gesichte. Ich wandte mich so gut ich es vermochte, ein Seeadler, oder sonst ein furchtbarer Wasservogel schwang sich empor. Ich faßte an meinen Kopf, er blutete. Meine Glieder waren wie erstarrt und an mehren Stellen schwer verlegt. Ich richtete mich auf und befand mich in einer von dem Eise gebildeten Höhle, in deren Boden sich aber viele Risse befanden, so daß ich das Geräusch des Wassers hören konnte. Besorgt, daß der gebrechliche Boden ganz und gar bersten und ich wieder in die Fluth hinabsinken könne, der ich auf so wunderbare Art entrisen worden war, kroch ich zum Eingange des Eisgewölbes.

Die Sonne stand am Himmel; das Meer war ruhig oder bewegte sich wenigstens doch nur regelmäßig, langsam und so unbedeutend, daß dadurch das Gleichgewicht meiner schwimmenden Eis-Insel fast nicht gestört wurde. — Wo waren meine Gefährten? ich rief, so laut ich es vermochte — keine Antwort erfolgte, das Schweigen des Todes herrschte auf meiner Insel. Plötzlich aber vernahm ich ein durchdringendes Getöse. Ich blickte auf und gewahrte nicht weit von mir einen Raubvogel, welcher sich in eine Ausbuchtung des Eises herabgelassen und dann mit wildem Geschrei wieder von dannen flog. Ich näherte mich jener Stelle und fand dort den Leichnam eines jungen Mannes, welcher durch seine fröhliche Laune, seine Reisesgesellschaft oft angenehm unter-

halten hatte. Sein Körper war verkrüppelt und sein Antlitz fast unerkennlich gemacht; um seinen Hals hing ein schwarzes Band, ich zog es hervor und erblickte das Miniaturgemälde eines jungen reizenden Frauensimmers. Ich wickelte es sammt seiner Brieftasche und Uhr in sein Halstuch, entschlossen, das Päckchen seiner Familie zu überbringen, falls ich gerettet werden sollte. Darauf hob ich den Leichnam empor, trug ihn bis an den Strand des Eises, kollerte ihn hinab ins Meer und war nun ganz allein.

Tief niedergebeugt vom qualvollen Gefühle des gänzlichen Alleinseins warf ich mich nieder und gab mich ganz der Verzweiflung hin. Weßhalb war ich nicht mit meinen Gefährten ungelkommen? — Ein ruhiges Begräbniß in der Tiefe des Ozeans war diesem eisigen, lebendigen Grabe vorzuziehen!

Die Liebe zum Leben trug endlich über meine Verzweiflung den Sieg davon. Ich richtete mich empor und schaute umher nach Mitteln mein Dasein zu erhalten. Ich entdeckte zwar auf meiner Eis-Insel Felsenstücke, Baumstämme und ähnliche Fragmente, nichts aber konnte ich finden, meinen Hunger zu stillen. Kein erfrorenes Thier, kein todter Vogel belohnte mein eifriges Umherpähen, und so warf ich mich endlich hoffnungslos auf den Stamm einer in das Eis eingeklemmten Fichte Ueber mich erhob sich der glänzende Eisberg in tiefer Höhe, zu meinen Füßen lag das Meer ruhig und still wie ein glatter Spiegel.

Der Tag schlich traurig und einformig dahin; der Einbruch der Nacht fand mich noch immer auf dem Fichtestamme. Der Mond stieg empor. Ich habe stets den Mond geliebt, und als ich jetzt zu seiner wolkenlosen Silberscheibe hinausschaute, vergaß ich auf einen Augenblick meine verlassene unglückliche Lage und gedachte der Theuren daheim, mit denen ich so oft in seinem Zauberglänze frohlich gewesen war.

Da ward das Licht des Mondes plötzlich durch eine dicke Wolke bedeckt, ich schauderte zusammen und das ferne dumpfe Rollen des Donners verkündete mir einen neuen Sturm. Ich umschlang schnell einen starken Ast der Fichte, während sich der Wind immer mehr erhob und den Mond und die Sterne mit schwarzen Wolken bedeckte. Der Ocean wurde neuerdings aufgewühlt, und wild schäumten die riesigen Wellen über mich hin.

Es verging übrigens einige Zeit, bevor mein schwimmender Wohnort den Einfluß des Orkans spürte; als aber endlich die Gewalt des Meeres dies bewerkstelligte, ward die Eis-Insel auf furchtbare Weise einem großen Schiffe gleich von den Wogen bald himmelan gehoben, bald in die Tiefe gefenkt, bis endlich ein donnerndes Krachen hinter meinem Rücken erfolgte und mich vermuthen ließ, daß der Eisberg aller Wahrscheinlichkeit nach gespalten sei.

Der Orkan ließ jetzt wieder nach und mit der Morgensonne erschien wieder ein Tag des Hungers und des Glendes; ein dritter Tag verstrich wie dieser. An Wasser fehlte es mir nicht; ich stillte meinen Durst, indem ich kleine Eisstückchen in meinem Munde schmelzen ließ. An Nahrung aber — an Nahrung fehlte es mir durchaus, und so wurden meine Qualen unerträglich, bis ich endlich in einen Zustand fast gänzlicher Bewußtlosigkeit versank.

Da weckte mich plötzlich ein Vogelgeschrei, ich richtete mich auf und gewahrte, daß ich mich nicht weit vom Lande befand. War dies Täuschung? War es Wahnsinn? War das Traum? Waren jene entzückenden blauen Hügel, die sich vor meinen Augen erhoben, nichts als ein aus Nebelhaft sich bildendes Schreinaradies. Die Erscheinung wurde immer schöner und herrlicher, aber ach — der Strom trieb mein Eis-Insel pfeilschnell an der Rettungsküste vorüber. Das war zu viel für meine geschwächten Kräfte — ich sank ohnmächtig zusammen und jenes Eden war für

mich auf immer verschwunden.

Endlich — endlich, ward ich aus meinem todtenähnlichen Zustande durch den Schall menschlicher Stimmen geweckt. — Ich schlug die Augen auf und raffte mich mit der größten Anstrengung empor. Nur einige Klafter weit von meiner Eis-Insel entfernt lag ein Schiff, man hatte von dort aus das Tuch erblickt, was ich an einem Zweig des Fichtenbaumes befestigt hatte. — Man hatte mich erschaut und rief mir zu. Ein Boot ward ausgeföhrt und nach meinem eisigen Kerker gefandt; die Seiten der Insel waren aber zu schroff und scharf, als daß man hätte landen können. Ich sammelte dennoch alle meine Kräfte, kroch bis an den Strand des Eises und glitt hinab in die See; ich ward aufgegriffen und fand mich nunmehr wieder unter Menschen, welche es mir an keiner Pflege fehlen ließen, und mich glücklich wieder in mein Vaterland zurück brachten.

Ein Schweinchen in der Suppe.

Eines Tages als wir munter, nicht weit von der Straße von Gibraltar segelten, befanden sich alle Passagiere wohl und besonders gut aufgelegt. Unser Hunger hatte sich in einem unangenehm fühlbaren Grade bemerkbar gemacht, und wir sehnten uns nach dem Mittagessen. Die Stunde schlug, und wir gingen zu Tische, hoch erfreut über den sich unsern Augen darbietenden Anblick. In der Mitte des Tisches war eine ungeheure Suppenschüssel aufgestellt, deren Inhalt ein angenehmen Geruch verbreitete. Als bald hatten wir uns niedergesetzt, und schon waren wir bereit ihren Inhalt zu verzehren, was geschah da? Das Fenster, welches vom Verdecke Licht in die Kajüte warf, war der freijahn Luft halber offen gelassen worden.

Unglücklicherweise machten zur selben Zeit die Vierbeinigen ihren Spaziergang auf dem Verdecke, und ein dickes fettes Schweinchen trat in seinem Laufe fehl, und fiel — in die Suppe! — Dies plötzliche Hineinfallen verteilte den Inhalt der Schüssel auf dem ganzen Tische. (Das arme Thier war an eine feine Gesellschaft gewöhnt, und fand auch keinen Gefallen an der Einführung.) Niemand von der ganzen Tischgesellschaft blieb unbeschmutzt. Der Capitän, welcher der Schüssel zunächst saß, bekam die Hauptladung in's Gesicht, wovon sie in Strömen herabströmte, und seinen Bart reizend mit allen Bestandtheilen der Suppe, Kartoffeln, Gewürzen etc., ausschmückte. Jetzt folgte aber der späßhafteste Theil der Begebenheit. Unser unverboffte Gast liebte sein heißes Bad nicht, und schrie jämmerlich. Nach manchem Hin- und Hergerehen kam er aus der Schüssel und begab sich sofort mit der größten Fertigkeit alles auf dem Tische sich vorfindende Genießbare zu verzehren. Trotz unseres Argers mußten wir bei dieser Scene laut auf lachen.

Den nächsten Mittag fand sich das Schweinchen wieder auf dem Tische vor, aber — zubereitet zum Essen.

Er mordung englischer Seeleute durch Indianer an der patagonischen Küste. — Das Journal „Comercio del Plata“ erzählt die traurigen Schicksale, welche der englischen Brigg „Arvon“ an der Küste von Patagonien, gesehelt, um dort Mineralien zu sammeln, wiederfahren. Mit den Indianern an der Waldman Capesucht hatte der Capitän und seine Mannschaft viele Monate den freundschaftlichsten Verkehr unterhalten. Er nahm von da aus Frucht ein, die er dem abgeschlossenen Contracte gemäß weiter befördern sollte. Unterwegs lief er in die Mündung des Flusses Santa Cruz, im 50ft. Grade nördlicher Breite, um sich mit Wasser zu versorgen. Die Indianer des linken Ufers, die sich zuerst freundlich stellten und von denen fünf sogar den Capitän vom Lande aus nach dem Schiffe begleiteten, varfen bald die Maske ab, ermordeten den Capitän und mehre seiner Leute, wäh-